

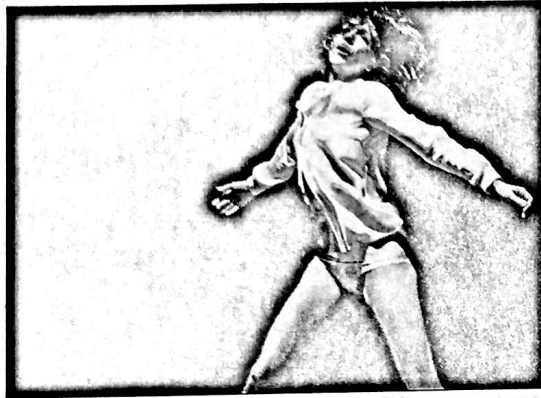
Tänzerin klopft an die Himmelspforte

KUNSTFEST WEIMAR Doppelter Voetvolk-Auftritt mit „Lisbeth Gruwez – Dances Bob Dylan“ und „We're Pretty Fuckin' Far From Okay“

VON URSULA MIELKE

Weimar. Graues T-Shirt, schwarze Trainingshose, so sitzen sie – Lisbeth Gruwez und Nicolas Vladyslav – in gespannter Haltung auf zwei Stühlen und schweigen minutenlang mit dem Publikum. Ungewöhnlich begann im E-Werk die deutsche Erstaufführung der Voetvolk-Kreation „We're Pretty Fuckin' Far From Okay“ beim Kunstfest Weimar, in welcher der Einfluss von Angstzuständen auf die Atmung und somit auf das Leben grenzwertig dargestellt wurde.

Psyche und Körper der am Ende geschafften Tänzer sahen sich peu à peu zu extremen Steigerungen hingerissen. Begleitet von diffusen, angsteinflößenden Geräuschen steigert sich die pantomimisch-minimalistische Aktivität des Anfangs ins Extre-



„Lisbeth Gruwez – Dances Bob Dylan“ hieß der erste Abend, mit dem die Choreografin und Tänzerin in Weimar gastierte. Foto: Kunstfest

me, bis der Zuschauer selbst den Zustand von Erschöpfung zu spüren beginnt.

Eine knappe Stunde wirft sich das Duo in einen Strudel und zeigt, was Angst vermag. Die ver-

schwitzten Sachen möchte man sich vom Leib reißen, sich gegenseitig abstoßen, und ist doch in einer Art aufreibender Schicksalsgemeinschaft verbunden. Das choreografische Kon-

zept von Lisbeth Gruwez überzeugt, doch hat man dessen Idee und tänzerisches Prinzip erkannt, ist nicht jede der rund 60 Aufführungsminuten wirklich fesselnd.

Ähnlich verhielt es sich auch beim ersten Voetvolk-Kunstfest-Auftritt mit „Lisbeth Gruwez – Dances Bob Dylan“. In dieser 45-minütigen, sehr persönlichen Hommage ließ die 1977 in Belgien geborene Tänzerin und Choreografin ihrer Liebe zu dem „Dichter der Hippie-Jahre“ freien Lauf.

„One more“ beziehungsweise im Vertrauen auf die mitreißende Wirkung der Musik tanzte sich Lisbeth Gruwez gewissermaßen zurück zu den Wurzeln, zurück zu einem Lebensgefühl, welches auf das begeisterte, vorwiegend jugendliche Publikum überschwappte. Manch einer

hätte wohl selbst gern Beine und Körper geschwungen.

Ansteckend war es zu sehen, wie Lisbeth Gruwez den Songs selbstbewussten Körperausdruck verlieh. Geschmeidig wie eine Katze stretchte sie ihren Body, wirbelte ihre Haarmähne durch die Luft und kreiselte ekstatisch in hypnotischen Runden wie ein Derwisch.

Schattenspiel mit sich selbst

Etwas aus der Puste gekommen, gönnte sie sich eine Halbzeitpause, in dieser durften sich alle durchatmenden Dylan-Fans vor leerer Bühne über das eingespielte „Knockin' On Heaven's Door“ freuen. Zu dem intimen Abend im Bann der Musik und

des Tanzes legte Maarten Van Cauwenberghe die Schallplatten auf, Alben aus den 60er und 70er Jahren, und gönnte sich zu dieser persönlichen Party Bierchen und Zigarette, ganz so als wäre man wirklich allein, weltvergessen im eigenen Heim.

Faszinierend gestaltete sich der Schluss dieser ungewöhnlichen, flüssigen Performance. Lisbeth Gruwez schien auf dem spiegelblanken Bühnenboden zu ihren Wurzeln zurückzufinden. In einer Art Schattenspiel mit sich selbst im fast dunklen Raum legte sich der wilde Tiger im Weib zur Ruhe.

Diese herrlich ausgedrückte Form der Erschöpfung besaß eine anziehende erotische Komponente, so als klopfe Lisbeth Gruwez, die sich vollkommen verausgabt hatte, selbst an „Heaven's Door“.